

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 178 (2012)

Heft: 6

Artikel: Militärstrategisches und operatives Denken. Teil 2, Aufwuchs

Autor: Kuster, Matthias / Stüssi-Lauterburg, Jürg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-309589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Militärstrategisches und operatives Denken (2/3); Teil 2: Aufwuchs

Der Aufwuchs ist zum Thema geworden. Er hat eine lange Geschichte. Führende Offiziere haben zu allen Zeiten ein Niveau an Bereitschaft gefordert, welches den mit zahllosen, auch zivilen, Begehrlichkeiten konfrontierten verantwortlichen politischen Instanzen zu weit ging. Das Mass der materiellen Vorbereitung war dabei in der Regel ein Ausdruck der Bedrohungswahrnehmung, in der schweizerischen direkten Demokratie des Bundesstaates noch viel stärker als anderswo.

Matthias Kuster* und
Jürg Stüssi-Lauterburg, Redaktor ASMZ

Eingeklemmt zwischen den alten Grossmächten Frankreich und Österreich-Ungarn und den in den Jahren 1859 bis 1871 entstandenen neuen Grossmächten Italien und Deutsches Reich realisierte die Schweiz des ausgehenden 19. Jahrhunderts in einer heroischen Anstrengung den Bau der Festungssysteme Sankt Gotthard und Saint Maurice, die moderne Armee von 1891 mit vier Armeekorps und der langlebigen Militärorganisation von 1907.

Nach dem Ersten Weltkrieg verfiel das Land zwar nicht einer unbegrenzten Friedenseuphorie, aber der Sparwille war gross und die Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartements sahen sich harten Budgetzwängen ausgesetzt, welche weder die Beharrlichkeit des im Amt verstorbenen Karl Scheurer noch diejenige seines Nachfolgers Rudolf Minger zu durchbrechen vermochte. Im Dezember 1932 war beim Militär immer noch Sparen angesagt, eine primär bürgerliche Haltung, welche durch den linken so genannten Antimilitarismus nach den unglücklichen Genfer Ereignissen vom November 1932 (13 Tote als Folge des Truppeneinsatzes gegen eine illegale Demonstration) weiter verstärkt wurde.

Aufwuchs – Triumph der Hoffnung über die Erfahrung?

Rudolf Minger, der erste Bauer im Bundesrat, spürte die Änderung der Bedrohung und der öffentlichen Wahrnehmung und erklärte angesichts der Nachbarschaft zum totalitären Hitlerregime am 9. Juli 1933 im Amphitheater von Windisch:

«Niemand wird sich unser Volk eine Gleichschaltung nach deutschem Muster gefallen lassen.»

Der Cincinnatus der Schweiz hatte gesprochen und am 22. April 1934 doppelte er in Rorschach nach:

«Was wir deshalb haben müssen, das ist eine Armee, die unsern Nachbarstaaten Achtung und Vertrauen abnötigt.»

Rudolf Minger
(1881–1955);
er vertrat in den
30er Jahren für
das Schweizer Volk
das, was wir heute
als Aufwuchs
bezeichnen.



Dank seiner rastlosen politischen Aufklärungsarbeit wuchs zunächst bei den bürgerlichen Parteien, in den späten 30er Jahren auch bei der Linken, das öffentliche Vertrauen in Minger. Er erreichte damit, dass die jährlichen tatsächlichen Aufwendungen für Militärisches in seiner Amtszeit von 135 Millionen Franken im Jahr 1930 auf auf 1123 Millionen Franken im Jahr 1940 stiegen. Das Geld floss in längere Rekrutenschulen, panzerbrechende Infanteriekanonen, Flugzeuge, Festungswerke im Grenzraum (um eine Störung der Mobilmachung der Milizararmee durch Bodenangriffe zu erschweren) und am Ende in den Aktivdienst. Das Gesamtergebnis war keine optimale Bereitschaft, wohl aber ein erträgliches Mass davon. Mingers Erfolg liegt darin, dass er die politischen Voraussetzungen für die-

sen notwendigen und, wie sich aus dem Ergebnis ergibt, ausreichenden Aufwuchs geschaffen hat.

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Damals und auch unter den zunächst sicherheitspolitisch unruhigen, seit dem sowjetischen Einmarsch in Ungarn 1956 im Zeichen des Kalten Krieges, angesichts von Kubakrise und globalem Wettrennen, verestigten Umständen wurde von Aufwuchs kaum gesprochen. Es galt, ab Mobilmachung bereit und angesichts der leidvollen Erfahrungen der überfallenen Tschechen (1968) und Afghanen (1979) auch für den Fall eines strategischen Überfalls gewappnet zu sein. Mit grossen Vorwarn- oder Warnzeiten rechnete niemand.

Im Jahre 1985 trafen sich der amerikanische Präsident Ronald Reagan und der sowjetische Staats- und Parteichef Michail Gorbatschow in Genf. Damit begann die Schlussphase des Kalten Krieges, welcher mit dem Einholen der roten Flagge vom Moskauer Kreml 1991 zu Ende ging. Die Schweiz reagierte mit zwei rasch aufeinanderfolgenden Reformen, bei denen die Armeebestände und die Aufwendungen für alles Militärische massiv reduziert wurden; die erste lief unter dem Stichwort «Armee 95», die zweite unter «Armee XXI». Entsprechend der stark reduzierten Bereitschaft war nun aber darzulegen, wie man bei wandelnder Bedrohung rechtzeitig wieder auf einen vertretbaren Stand kommen konnte. Für den ins Auge gefassten Vorgang verwendete die Nach-Kalt-Kriegs-Generation erstmals in einem grösseren Umfang den Begriff «Aufwuchs».

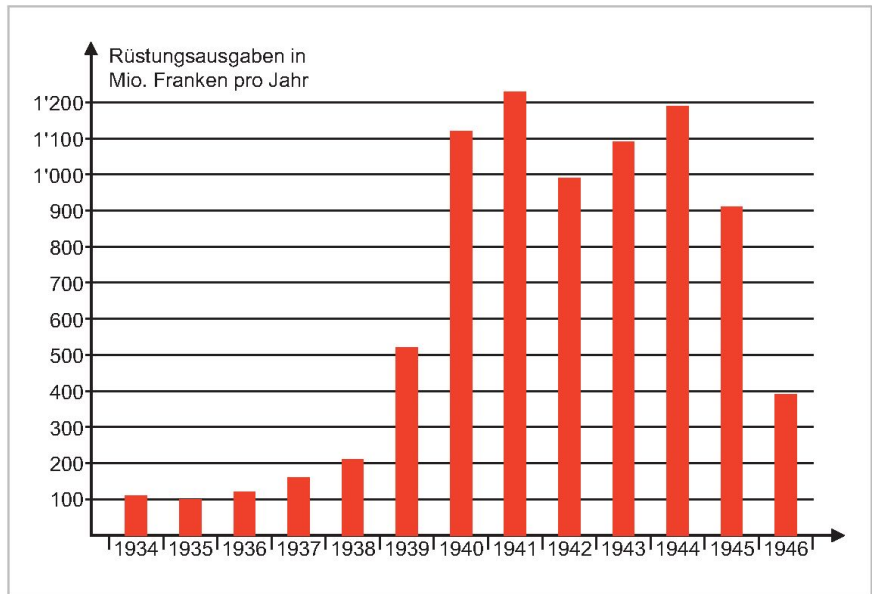
Der Ausdruck musste sowohl inhaltlich als auch zeitlich relativ offen erscheinen: Unklarheit in der Sprache erlaubt oft überhaupt erst den politischen Kompromiss, nicht ohne diesen nachher in der Umsetzung wieder zu gefährden. In diesem Falle war das nicht anders; am 15. Dezember 2005 verlangte Nationalrat Hans Rutschmann mit einer Motion die Ausarbeitung eines detaillierten Konzepts, was auf Antrag des Bundesrates schliesslich abgelehnt wurde. Der Bundesrat lieferte aber immerhin am 22. Februar 2006 die seither als amtlich zu betrachtende Definition des Aufwuchses als «Erhöhung des Leistungspotenzials der bestehenden Armee im Falle einer sich abzeichnenden konkreten Verschlechterung des sicherheitspolitischen Umfeldes und aufgrund politischer Entscheide in den Bereichen Doktrin, Organisation, Ausbildung, Material und Personal.» Am 11. Juni 2009 fragte Nationalrat Ulrich Schlüer nach der bundesrätlichen Lagebeurteilung, nach der Einschätzung der Möglichkeit, auf «unvorhersehbare Überraschungen und unruhige Zeiten» zu reagieren und nach den konkreten Inhalten des Aufwuchskonzepts. Der Bundesrat antwortete am 19. August 2009, es gebe keine «Veranlassung für Massnahmen im Sinne des Aufwuchses» und fügte hinzu: «Sollte der Aufwuchs der Armee einmal erforderlich sein, so wird die Art der konkret sich abzeichnenden Bedrohung entscheidend sein für Art, Umfang, Kosten und Dauer der zu treffenden Aufwuchsmassnahmen.»

Kritische Beurteilung des Aufwuchskonzeptes

Der Aufwuchs zur vollständigen Verteidigungsfähigkeit benötigt als Folge der erheblichen materiellen Lücken (z. B. operatives Feuer, Erdkampffähigkeit der Luftwaffe, weitreichende Fliegerabwehrwaffen) mehrere Jahre. Die Frage stellt sich, ob die Schweiz im Falle einer Verschärfung der Bedrohungslage genügend Zeit finden wird, den Aufwuchs durchzuführen. Damit dieser erfolgreich ist, muss auf nicht weniger als drei verschiedenen Stufen rechtzeitig reagiert werden.

Dreistufigkeit des Konzeptes

Erstens muss das Anwachsen der Bedrohungslage durch den Nachrichtendienst rechtzeitig erkannt werden. Ein Anwachsen der Bedrohung Jahre im Voraus



Rüstungsausgaben in Millionen Franken pro Jahr, 1934 bis 1946. Grafik: Sch

zu erkennen, dürfte aber äusserst schwierig sein; je weiter der Blick in die Zukunft geht, desto vager werden die Prognosen. Die Schweiz kann zudem heute kaum mehr damit rechnen, dass sie ab Erkennen einer konkreten militärischen Bedrohung volle sechs Jahre Zeit für den Aufwuchs erhält, wie dies vor dem Zweiten Weltkrieg noch der Fall war.

Aufwuchs, gemäss Bundesrat 2006

«Erhöhung des Leistungspotenzials der bestehenden Armee im Falle einer sich abzeichnenden konkreten Verschlechterung des sicherheitspolitischen Umfeldes und aufgrund politischer Entscheide in den Bereichen Doktrin, Organisation, Ausbildung, Material und Personal.»

Zweitens muss die Politik aufgrund der erkannten Verschärfung der Bedrohungslage frühzeitig über eine ausreichende Finanzierung des Aufwuchses entscheiden. Fraglich ist, ob die politische Stufe den Entscheid zum Aufwuchs rechtzeitig fasst. Laut sicherheitspolitischem Bericht des Bundesrates ist zwar geplant, jährlich durch die Armeeführung eine Lagebeurteilung ausarbeiten zu lassen. Ob aber die politische Stufe daraus die richtigen Schlüsse zieht, ist unsicher. Zudem dürfte die politische Stufe dazu neigen, den Aufwuchsentscheid so lange wie möglich hinauszuschieben; dies gilt nach einer langen Friedensperiode umso mehr. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Rüstungsausgaben vor dem Zweiten Weltkrieg trotz dem klaren Bekenntnis von Bundesrat Minger erst kurz vor

Kriegsausbruch markant anstieg, wie die Grafik oben verdeutlicht.

Drittens schliesslich müssen die mit der Beschaffung betrauten Stellen die erforderlichen Waffensysteme rechtzeitig beschaffen können. Die Schweiz ist heute weitgehend nicht mehr in der Lage, die fehlenden Waffensysteme selber herzustellen. Sie muss diese daher im Ausland beschaffen. In Krisenlagen ist aber die rechtzeitige Beschaffung wichtiger Waffensysteme im Ausland sehr schwierig, wenn nicht unmöglich, wie die Geschichte zeigt, da bei steigender Bedrohungslage wichtige Rüstungsgüter unter ein Exportverbot fallen. Die Beschaffung und Einführung grosser Waffensysteme (Panzer, Flugzeuge, Artillerie) benötigten zudem viel Zeit.

Bei allem Erfolg des Aufwuchses vor dem Zweiten Weltkrieg blieb doch das Resultat durchaus ein relatives, wie der Bericht des Generalstabschefs der Armee zeigt: «Bei der Mobilmachung im Jahre 1939 war auch die Bewaffnung im Allgemeinen ungenügend und rückständig.» (Bericht des Chefs des Generalstabes der Armee an den Oberbefehlshaber der Armee über den Aktiviendienst, S. 111).

Das Konzept des Aufwuchses ist mit erheblichen Unsicherheiten behaftet. Die Frage bleibt: ist das Konzept ein Triumph der Hoffnung über die Erfahrung? ■

* Oberst i GSt Matthias Kuster, lic. iur. RA, Stab Operative Schulung, Mitglied IISS London, Mitglied Clausewitz-Gesellschaft, Sektion Schweiz, 8032 Zürich.